



**Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur
Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern,
Jugendlichen und Eltern in München**



„Da bleibt noch viel zu tun...!“



Die Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen

Die 2002 gegründete Stelle wurde auf Beschluss des Münchner Stadtrats im Direktorium der Landeshauptstadt München eingerichtet. Ihr Auftrag ist es, Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsarbeit für Lesben, Schwule und Transgender zu leisten.

Die Koordinierungsstelle setzt diesen Auftrag um, indem sie fachpolitische Unterstützung für Stadtspitze, Stadtrat und Stadtverwaltung leistet, die Gemeinde der Lesben, Schwulen und Transgender in München unterstützt, durch Öffentlichkeitsarbeit Akzeptanzförderung betreibt und weitere Serviceangebote vorhält.

www.muenchen.de/koordinierungsstelle
E-Mail: kgl.dir@muenchen.de



Vorwort der Koordinierungsstelle

„Da bleibt noch viel zu tun...!“ – dieses Zitat aus einem der zurückgesandten Fragebögen drängte sich als Titel für diese Broschüre geradezu auf. Denn es gibt auf einen kurzen Nenner gebracht wieder, was Sie ausführlicher auf den folgenden Seiten lesen können.

Die Koordinierungsstelle wollte mit dieser Befragung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Münchner Kinder- und Jugendhilfe in Erfahrung bringen, wie die Fachkräfte die Situation homo- und transsexueller junger Menschen und Eltern in München einschätzen und wie die Kinder- und Jugendhilfe selber zu diesem Thema aufgestellt ist.

Der professionelle Blick von fast 800 Fachkräften zeichnet ein Bild, das der gerne verbreiteten These „Schwule und Lesben sind in der Mitte der Gesellschaft angekommen und haben keine Probleme mehr“ deutlich widerspricht.

Auch wenn es sich bei dieser Befragung um einen indirekten Blick auf die Lebenswelten der jungen Lesben, Schwulen und Transgender handelt, zeigen die in vielen Bereichen sehr eindeutigen Antworten der Fachkräfte, wie hoch der Handlungsbedarf zur Verbesserung der Lebenssituation der jungen Menschen ist. Die Lebenswelten junger Lesben, Schwuler und Transgender werden als belastet und mit Risiken versehen eingeschätzt, der Kinder- und Jugendhilfe wird selbstkritisch attestiert, sich zu wenig mit dieser Zielgruppe zu beschäftigen.

Es kann also davon ausgegangen werden, dass lesbische, schwule und transgender Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung ganz konkreten persönlichen Problemen und Nöten ausgesetzt sind, für deren Bewältigung sie oft nicht die notwendigen Hilfen bekommen.

Die Landeshauptstadt München hat in den vergangenen Jahren viel für die Gleichstellung und gegen Diskriminierung von Lesben, Schwulen und Transgendern unternommen. Dennoch zeigen die Ergebnisse dieser Befragung, dass homo- und transsexuellenfeindliche Haltungen nach wie vor in vielen Bereichen existieren. Auch dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass diese Haltungen tief verwurzelt sind und trotz aller Bemühungen nicht innerhalb weniger Jahrzehnte beseitigt werden können.

Es wäre wünschenswert und notwendig, den Abbau von homo- und transsexuellenfeindlichen Haltungen als gesamtgesellschaftliche Aufgabe in Deutschland zu begreifen, und gerade den lesbischen, schwulen und transgender Kindern und Jugendlichen mehr zur Seite zu stehen.

Andreas Unterforsthuber

Ulrike Mößbauer

Inhalt

1	Einleitende Erläuterungen zur Studie	5
2	Grunddaten der Studie	6
3	Kernaussagen der Studie	9
4	Handlungsfelder	10
5	Detaillierte Ergebnisse der Studie	11
5.1	Homo- und transsexuelle Jugendliche und Eltern	11
5.2	Sozialräumliche und familiäre Situation	13
5.3	Einschätzungen in Bezug auf den aktuellen Arbeitsbereich	15
5.4	Persönliche und berufliche Haltungen und Erfahrungen	20
5.5	Fachlicher Austausch, Fortbildung und Kompetenz	24
5.6	Bestehende und gewünschte Maßnahmen	26
6	Gesellschaftliche Bedeutung und Anforderungen	29
7	Dankeschön	30

Abkürzungen

LGBT: International gebräuchliche Abkürzung für lesbian, gay, bisexual, transgender

Begriffserläuterungen

Sexuelle Identität: Bezieht sich auf das Geschlecht, zu dem sich ein Mensch emotional, partnerschaftlich und sexuell hingezogen fühlt. Dies berührt und beeinflusst das ganze Spektrum sozialer, emotionaler und partnerschaftlicher Beziehungen.

Menschen, die in ihrer Partnerinnen- oder Partnerwahl ganz auf das eigene Geschlecht ausgerichtet sind, sind lesbisch oder schwul.

Transgender/transsexuell: Menschen, die sich nicht ihrem biologisch angeborenen Geschlecht zugehörig fühlen und im Laufe ihres Lebens ihre Geschlechtsidentität angleichen, werden als Transsexuelle oder Transgender bezeichnet. Es wird unterschieden zwischen „Mann zu Frau-Transgendern“ und „Frau zu Mann-Transgendern“. Bei Transsexualität handelt es sich weniger um Fragen der sexuellen Identität, sondern vielmehr um die grundlegende Geschlechtsidentität.

1 Einleitende Erläuterungen zur Studie

1.1 Anlass der Studie

Die Koordinierungsstelle ist in der Fachberatung für Einrichtungen und Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe in den vergangenen Jahren immer wieder damit konfrontiert worden, dass homo- und transsexuelle Jugendliche und Eltern mit erheblichen Problemen zu kämpfen haben, und musste dabei feststellen, dass dieses Thema im System der Kinder- und Jugendhilfe anscheinend wenig Aufmerksamkeit erfährt.

Aus diesem Grund wurde die Leitung des Stadtjugendamts gebeten, an einer Sitzung des Runden Tisches zur Gleichstellung von Lesben, Schwulen und Transgendern teilzunehmen, die diesem Thema gewidmet wurde. Die Fachvorträge und Diskussionen bestätigten den oben geschilderten Eindruck. Die Koordinierungsstelle hat deshalb einen Arbeitsschwerpunkt auf das Jugendthema gelegt.

Um in einem ersten Schritt ein klareres und realistisches Bild der Situation von Lesben, Schwulen und Transgendern in der Kinder- und Jugendhilfe zu erhalten und um zu erfahren, welche Bedürfnisse einerseits die Zielgruppe, andererseits aber auch die Fachkräfte haben, wurde Ende 2010 eine Befragung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendhilfe durchgeführt, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden.

1.2 Entwicklung der Fragestellungen

Die konkreten Fragestellungen für den 10-seitigen Fragebogen wurden in der Koordinierungsstelle entwickelt. Sehr hilfreich waren hier die fachlichen Anregungen aus den beiden Beratungsstellen für Schwule und Lesben in München, Sub e.V. und LeTRa, sowie aus der Querschnittsstelle zu den Themen Gender, Interkult, Behinderung und Sexuelle Identität (GIBS) des Stadtjugendamts.

In einer engen und sehr guten Zusammenarbeit mit dem Statistischen Amt der Landeshauptstadt München konnte auf dieser Grundlage der verwendete Fragebogen entwickelt werden. Der Fragebogen wurde sowohl in gedruckter Form als auch in einer online-Version angelegt.

1.3 Zielgruppe

Die Befragung richtete sich ausschließlich an Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe in München. Der Fragebogen wurde daher an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in folgenden Bereichen verteilt: Stadtjugendamt München | Sozialbürgerhäuser München | Freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe

1.4 Verteilung und Rücklauf

An die städtischen Fachkräfte wurde die Befragung sowohl in gedruckter Form wie auch als online-Fragebogen verteilt.

Die Kolleginnen und Kollegen bei den Freien Trägern haben die Befragung in der online-Version erhalten, auf Wunsch wurde der Fragebogen und ein Rückantwortkuvert zugesandt.

Die Befragung war auf 2 Monate angelegt und wurde im November und Dezember 2010 durchgeführt. Etwa die Hälfte der Fragebögen kam in der gedruckten Form ausgefüllt zurück, die andere Hälfte wurde online eingegeben.

1.5 Kooperationen

Neben den bereits erwähnten Beratungsstellen und dem Statistischen Amt war das Sozialreferat der Hauptkooperationspartner bei der Befragung. Die Leitungen des Stadtjugendamts, der Sozialbürgerhäuser und der ARGE für Beschäftigung haben die Aktion der Koordinierungsstelle unterstützt und dadurch zu ihrem Erfolg beigetragen. Viele Kolleginnen und Kollegen aus diesen Bereichen haben bei der Verteilung der Fragebögen mitgewirkt. Ohne diese Hilfe wäre es der Koordinierungsstelle nicht möglich gewesen, die Befragung so breit zu streuen und damit eine so hohe Beteiligung zu erreichen. Sehr wichtig war die Unterstützung durch die Querschnittsstelle GIBS im Stadtjugendamt, die für die Koordinierungsstelle die fachliche und organisatorische Brücke zur Jugendhilfe geschlagen hat.

Die statistische Auswertung wurde vom Statistischen Amt übernommen, welches die Ergebnisse unter strenger Beachtung der datenschutzrechtlichen Bestimmungen aufbereitete und der Koordinierungsstelle zur Verfügung stellte.

1.6 Kosten

Ausweisbare Kosten in Höhe von 7.000,- Euro entstanden insbesondere für die statistische Erfassung der Fragebögen, für den Druck der Antwortkuverts und für die vorliegende Broschüre.

2 Grunddaten der Studie

2.1 Beteiligung

Insgesamt liegen für die Studie **793** verwertbare Datensätze (Fragebögen) vor. Damit ist diese Befragung die aussagekräftigste und größte kommunale Untersuchung in diesem Bereich (zumindest im deutschsprachigen Raum).

2.2 Verteilung nach Trägern

Wie oben schon beschrieben, waren an der Studie sowohl der Öffentliche als auch die Freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe in München beteiligt. Der Rücklauf verteilt sich hier wie folgt:

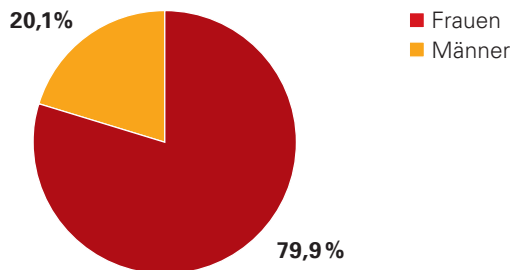
Träger	
Freie Träger	28,7 %
Stadtjugendamt (öffentlicher Träger)	39,1%
Sozialbürgerhäuser / ZEW (öffentlicher Träger)	32,1%

(ZEW = Zentraleinheit Wohnen)

Damit kamen gut zwei Drittel der Antworten aus dem Bereich des öffentlichen Trägers, also der Landeshauptstadt München, und knapp ein Drittel von Freien Trägern.

2.3 Verteilung nach Geschlecht

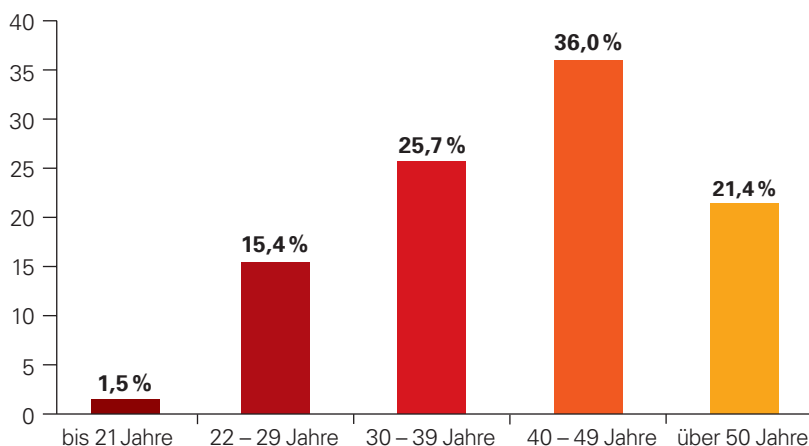
Die Verteilung nach Geschlecht zeigt ein wohl typisches Bild für die Kinder- und Jugendhilfe, in der nach wie vor hauptsächlich weibliche Fachkräfte beschäftigt sind.



Für alle Zahlenangaben gilt: Durch Rundungsdifferenzen können geringfügige Abweichungen entstehen.

2.4 Verteilung nach Alter und Beschäftigungsdauer

Die Altersverteilung der Teilnehmenden zeigt eine breite Streuung über alle Altersgruppen hinweg. Lediglich die unter 21-Jährigen kommen so gut wie nicht vor, was allerdings damit erklärbar ist, dass die Berufsausbildungen und Studiengänge in diesem Alter in der Regel noch nicht abgeschlossen sind.



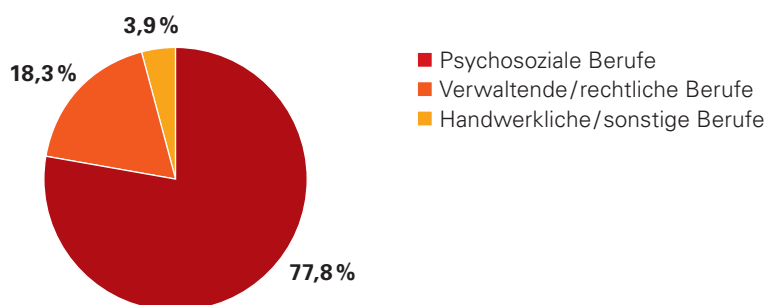
Die Beschäftigungsdauer der Teilnehmenden in ihren aktuellen Arbeitsfeldern zeigt eine Zweiteilung auf. Etwa die Hälfte der Fachkräfte ist bis zu 10 Jahren im jetzigen Arbeitsfeld beschäftigt (52,1%), die andere Hälfte ist länger als 10 Jahre im gleichen Arbeitsfeld tätig, immerhin 15,8% arbeiten schon länger als 21 Jahre in ihrem derzeitigen Arbeitsfeld.

Dies bedeutet, dass der überwiegende Teil der Teilnehmenden über mehr- oder langjährige Einblicke und Erfahrungen in das jeweilige Arbeitsfeld verfügt und eine hohe Fachkompetenz angesammelt hat.

2.5 Verteilung nach Berufsgruppen

In der Befragung wurden 3 Berufsgruppen abgefragt, die in der Kinder- und Jugendhilfe anzutreffen sind: psychosoziale Berufe, verwaltende und rechtliche Berufe sowie handwerkliche bzw. sonstige Berufe.

Erwartungsgemäß haben sich insbesondere die Angehörigen der psychosozialen Berufe beteiligt, die wohl auch insgesamt die größte Beschäftigtengruppe in der Kinder- und Jugendhilfe darstellen dürften.



2.6 Verteilung nach Tätigkeitschwerpunkten

An der Befragung haben sich vor allem Fachkräfte beteiligt, die unmittelbar mit Kundinnen und Kunden der Kinder- und Jugendhilfe, also den Kindern, Jugendlichen und Eltern, arbeiten. Sie stellen mit gut 76 % die größte Gruppe. Die erste Führungsebene, die in der Regel auch noch häufigen Kontakt mit der Zielgruppe hat, macht noch knapp 11% aller Teilnehmenden aus. Höhere Führungsebenen sowie die Steuerungsbereiche sind mit etwa 13 % vertreten.

Tätigkeit	
Beruflicher Kontakt hauptsächlich direkt mit jungen Menschen	40,8%
Beruflicher Kontakt hauptsächlich mit Eltern oder sonstigen erwachsenen Bezugspersonen	35,4%
Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterführung und häufiger Kundinnen- und Kundenkontakt	10,6%
Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterführung, beruflicher Kontakt mit Kundinnen und Kunden eher nachrangig	7,1%
Steuerung und Planung	6,0%

2.7 Verteilung nach den Arbeitsfeldern

In der Befragung wurden die Teilnehmenden gebeten, sich dem Arbeitsfeld zuzuordnen, dem die aktuelle Tätigkeit am nächsten kommt. Angeboten wurde hierzu der Produktkatalog des Stadtjugendamts, mit dem alle Angebote der Kinder- und Jugendhilfe beschrieben werden, sowie weitere relevante Bereiche, z. B. die ARGE für Beschäftigung. Teilweise wurden Produkte zusammengefasst, da die Beschäftigtenzahlen ansonsten zu klein geworden wären. Da diese Liste dennoch 26 Produktbereiche enthält, wird hier auf eine grafische Darstellung verzichtet.

Gemessen an der Gesamtzahl sind die Antworten aus dem Bereich der Kindertagesstätten mit 20,5 % und der Bezirkssozialarbeit mit 14,5 % am höchsten. Hier muss jedoch berücksichtigt werden, dass dies auch Arbeitsbereiche mit hohen Beschäftigtenzahlen sind.

3 Kernaussagen der Studie

In diesem Kapitel werden in sehr komprimierter Weise die zentralen Aussagen vorgestellt, die aus der Studie abgeleitet werden können. Die detailliertere Darstellung der Ergebnisse befindet sich im Kapitel 5.

- 3.1** Die Fachkräfte schätzen die Lebenslagen und Entwicklungsmöglichkeiten homo- und transsexueller junger Menschen als sehr belastet ein. Fast 90 % der Fachkräfte gehen davon aus, dass die Betroffenen zusätzliche Belastungsfaktoren zu bewältigen haben und ein Coming Out nach wie vor sehr schwierig ist.
- 3.2** Jugendtypischen Orten wie Schulen und Jugendtreffs wird mit sehr hohen Werten (90,1%) ein unfreundliches soziales Klima für lesbische und schwule Jugendliche attestiert. 82 % der Fachkräfte geben zu bedenken, dass an diesen Orten homophobe Vorkommnisse verbreitet sind.
- 3.3** Die von der Kinder- und Jugendhilfe betreuten jungen Menschen scheinen wenig Interesse an vielfältigen Lebensformen zu haben, verfügen über sehr wenig realistisches Wissen über Lesben und Schwule und scheinen diesen auch ausgesprochen negativ gegenüberzustehen.
- 3.4** Mehr als die Hälfte der Fachkräfte geht davon aus, dass in ihren Arbeitsbereichen die spezifischen Lebenslagen lesbischer und schwuler Jugendlicher zu wenig bekannt sind. In Bezug auf transsexuelle Jugendliche erreicht dieser Wert sogar 75 %!
- 3.5** Das Thema „Sexuelle Identität“ wird in der Mehrzahl der Arbeitsbereiche nicht als mögliche Problemursache junger Menschen mitgedacht und scheint auch fachlich nicht gut verankert zu sein.
- 3.6** Lesbische, schwule und transgender Kinder und Jugendliche kommen in der Kinder- und Jugendhilfe nicht an oder werden dort nicht ausreichend wahrgenommen.
- 3.7** In der Kinder- und Jugendhilfe fehlt es eindeutig an ausformulierten Qualitätsstandards zum Umgang mit den Lebens- und Problemlagen lesbischer und schwuler Menschen, dies geben fast 75 % der Fachkräfte an. Interventionsmöglichkeiten beim Auftreten homo- und transsexuellenfeindlicher Ereignisse sind fast zwei Dritteln der Fachkräfte nicht ausreichend bekannt.
- 3.8** Die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe bewerten die eigenen Haltungen zu diesem Personenkreis überwiegend positiv und fühlen sich – trotz des wenig verankerten spezifischen Fachwissens – sicher im Umgang mit dem Thema Homosexualität.
- 3.9** Der weit überwiegende Teil der Fachkräfte hat persönliche Kontakte zu Lesben, Schwulen oder Transgendern. Diese persönlichen Beziehungen werden für den beruflichen Umgang mit Lesben, Schwulen und Transsexuellen als ausgesprochen hilfreich bewertet (knapp 90 % Zustimmung).
- 3.10** Spezifisches Fachwissen ist nicht in ausreichendem Umfang vorhanden, wird aber von fast 80 % der Fachkräfte in Form von Fortbildungen für hilfreich und notwendig erachtet.
- 3.11** Die Kinder- und Jugendhilfe hält so gut wie keine Angebote für Lesben, Schwule und Transgender vor, berücksichtigt diese Zielgruppe in ihrer Öffentlichkeitsarbeit nur wenig und hält auch nur wenig Informationsangebote für Interessierte vor.
- 3.12** In der Mehrzahl der Einrichtungen scheint es aber zumindest klare Antidiskriminierungshaltungen zu geben, 68,3 % geben dies an. Spezifische Regelungen in Bezug auf sexuelle Identität sind jedoch deutlich seltener, hier antworten nur noch 46,6 % der Befragten positiv.

4 Handlungsfelder

Die Ergebnisse zeigen einen hohen Handlungsbedarf, die Kinder- und Jugendhilfe muss ein Augenmerk darauf legen, wie die Situation von lesbischen, schwulen oder transgener Kindern, Jugendlichen und Eltern verbessert und angemessene Hilfen zur Verfügung gestellt werden können. Die Koordinierungsstelle leitet aus den vorliegenden Ergebnissen folgende Handlungsfelder ab, in denen Veränderungsbedarf gegeben ist.

- 4.1** Abbau von belastenden und ausgrenzenden Strukturen und Haltungen, Aufbau akzeptierender sozialer Räume.
- 4.2** Bekämpfung von ausgrenzenden sowie homosexuellen- und transgenderfeindlichen Haltungen und Verhaltensweisen im Jugendbereich.
- 4.3** Verbindliche fachliche Verankerung des Themas „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ in allen Bereichen der Hilfen und Angebote für Kinder, Jugendliche und Eltern.
- 4.4** Stärkung der Kinder- und Jugendhilfe/der Schulen im fachlichen Umgang mit lesbischen, schwulen und transgener Kundinnen und Kunden.
Verankerung von spezifischem Fachwissen und Sicherstellung von Qualitätsstandards.
- 4.5** Stärkung der Kinder- und Jugendhilfe/der Schulen in Bezug auf einen fachlichen Umgang mit homo- und transsexuellenfeindlichen Verhaltensweisen und Strukturen.
- 4.6** Stärkung der betroffenen jungen Menschen und deren Eltern durch Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit und spezifische Angebote.
Verankerung des Themas in der Öffentlichkeitsarbeit der Angebote der Kinder- und Jugendhilfe.

Die konkrete Ausgestaltung der notwendigen Veränderungsprozesse muss hierbei den Fachbehörden und Einrichtungen überlassen werden, bei denen die fachliche und organisatorische Kompetenz zu Fragen der Kinder- und Jugendhilfe bzw. für den Schulbereich liegen.

5 Detaillierte Ergebnisse der Studie

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Studie und deren Bedeutung detaillierter vorgestellt. Grundlage hierfür ist die Gesamtauswertung der Befragung, Erkenntnisse aus Spezialauswertungen werden dort hinzugefügt, wo diese von besonderem Interesse sind oder in bedeutsamer Weise von der Hauptauswertung abweichen. Aus Platzgründen wird nicht in jedem Fall eine grafische Darstellung der Ergebnisse gezeigt.

In den ersten Unterkapiteln wird auf die Einschätzungen der Fachkräfte zur Situation homo- und transsexueller Kinder, Jugendlicher und Eltern eingegangen. Gefolgt wird dies von den Einschätzungen zur sozialräumlichen und familiären Lage dieser Gruppe. Anschließend werden die Ergebnisse für den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe dargestellt und bewertet:

- Einschätzungen in Bezug auf den eigenen Arbeitsbereich
- Akzeptanzhaltungen
- Fachlicher Umgang und fachliche Standards
- Haltungen und Erfahrungswerte der Fachkräfte
- Erfahrungswerte zu homophoben Ereignissen
- Fachlichkeit, Fortbildung und Angebote

In dieser Broschüre werden nicht alle Einzelergebnisse zu den Fragen der Studie dargestellt, da dies den Rahmen sprengen würde. Dies bedeutet jedoch nicht, dass diese Ergebnisse unberücksichtigt bleiben. Wir werden sie den Bereichen, für die sie von besonderem Interesse sind, gerne zur Verfügung stellen und sie in der Umsetzungsarbeit zur Studie auch berücksichtigen und kommunizieren.

Der Verfasser der Broschüre hat langjährige berufliche Erfahrungen sowohl im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe als auch im Bereich der Gleichstellungsarbeit für Lesben, Schwule und Transgender. Kritisch geprüft wurden die Bewertungen von einem Kollegen, der sowohl in der Kinder- und Jugendhilfe als auch im Bereich der Sexualpädagogik sehr erfahren ist. Dennoch sind die angebotenen Bewertungen der Ergebnisse nicht abschließend und nicht die einzig möglichen.

5.1 Homo- und transsexuelle Jugendliche und Eltern

Im ersten Teil der Befragung wurden die professionellen Einschätzungen der Fachkräfte zur spezifischen Situation von lesbischen, schwulen oder transgender Jugendlichen oder Eltern abgefragt.

Die Jugendhilfe-Fachkräfte sind zusammen mit den Pädagoginnen und Pädagogen im Bildungsbereich am intensivsten und am unmittelbarsten auf professioneller Ebene mit den Lebenslagen von jungen Menschen beschäftigt. Dabei hat die Kinder- und Jugendhilfe aufgrund ihrer hohen Angebotsvielfalt eine immense Bandbreite unterschiedlichster Zugänge zu den Lebenswelten junger Menschen und ihrer Eltern. Neben der behördlichen Sozialarbeit, die sich schwerpunktmäßig mit dem Kinder- und Jugendschutz befasst und Hilfen für Familien vermittelt, sind dort beispielsweise auch die Schulsozialarbeit oder die Kindertagesbetreuung sowie die ambulanten, teilstationären und stationären Erziehungshilfeeinrichtungen vertreten, deren Auftrag eher die unmittelbare pädagogische Arbeit mit den jungen Menschen ist.

In der Studie sind Antworten aus allen abgefragten Bereichen vertreten, wodurch ein sehr umfassendes und ganzheitliches Bild der Einschätzungen und fachlichen Bewertungen zustande kommt.

5.1.1 Situation von Kindern und Jugendlichen – Ergebnisse

Hier wurde die fachliche Einschätzung zur Lebenssituation und den möglichen Entwicklungsbelastungen der Jugendlichen abgefragt.

Lebenssituation	Stimmt völlig / weitgehend	Stimmt eingeschränkt / nicht
Schwule und lesbische Jugendliche sind in ihrer Entwicklung zusätzlichen Belastungsfaktoren ausgesetzt.	88,4%	11,6%
Transsexuelle Jugendliche sind in ihrer Entwicklung zusätzlichen Belastungsfaktoren ausgesetzt.	93,1%	6,9%
Ein Coming Out in der Gleichaltrigen-gruppe ist heutzutage problemlos möglich.	11,8%	88,2%
Die Selbstmordgefährdung von homosexuellen Jugendlichen ist höher als die von heterosexuellen Jugendlichen.	52,3%	47,7%

5.1.2 Situation von Kindern und Jugendlichen – Bewertung

Mit dem ausgesprochen hohen Wert von 88,4 % bestätigen die Fachkräfte, dass schwule und lesbische Jugendliche in ihrer Entwicklung zusätzlichen Belastungsfaktoren ausgesetzt sind. Für transgener Jugendliche wird dies sogar mit deutlich über 90 % ausgesagt.

Grundsätzlich ist das Jugendalter ein Zeitabschnitt im Leben von jungen Menschen, in dem wesentliche Entwicklungsschritte hin zum Aufbau gesunder und stabiler Persönlichkeiten und der Fähigkeit, gelingende soziale Beziehungen eingehen zu können, vollzogen werden müssen. Dabei stellen Fragen von Sexualität, Partnerinnen- und Partnerwahl sowie die Ablösung von den Eltern und der Aufbau eines eigenen sozialen Netzes wesentliche Elemente dar. Das Hinterfragen elterlicher Werte und Normen sowie die eigene Positionierung dazu ist in diesem Alter ein wichtiger Entwicklungsschritt. Auch müssen schon in diesem jungen Alter oft lebenslang wirkende Fragen zur schulischen oder beruflichen Ausbildung beantwortet, Weichen gestellt werden.

Unabhängig von der Frage der sexuellen Identität ist diese Lebensphase für die Jugendlichen also einerseits von wesentlicher Bedeutung, andererseits aber auch von Unsicherheiten, offenen Fragen, Ängsten und viel Veränderung geprägt.

Von besonderer Bedeutung für eine gelingende Bewältigung dieser Anforderungen ist dabei die peer-group, also die Gruppe der Gleichaltrigen.

Die Einschätzung der Fachkräfte, dass homo- und transsexuelle Jugendliche in dieser Phase noch darüber hinausgehenden zusätzlichen Belastungen ausgesetzt sind, bestätigt sich eindrucksvoll, wenn man die Ergebnisse bei den Fragen im nachfolgenden Kapitel betrachtet.

Das Coming Out stellt einen zentralen Identitätsbildungsprozess homosexueller Menschen dar. Der Aufbau einer sich selbst akzeptierenden und wertschätzenden Persönlichkeit als Lesbe, Schwuler oder Transgender ist dabei die größte Herausforderung für junge Menschen, die merken, dass sie in ihrer sexuellen Identität von der Mehrheitsgesellschaft abweichen.

Gelingt es nicht, in diesem Prozess eine sich selbst wertschätzende und stabile Identität als Schwuler oder als Lesbe, als Transgender aufzubauen, kann dies zu lebenslang wirkenden Problemen führen.

Die Möglichkeit, ein weitgehend problemloses Coming Out in der Gleichaltrigen-gruppe leben zu können, verneinen jedoch über 88 % der Fachkräfte. In der Schulsozialarbeit erreicht dieser Wert sogar erschreckende 96,9 %!

Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Gleichaltrigen-gruppe eine zentrale Funktion für die Entwicklung im Jugendalter einnimmt, bedeutet dies, dass der für die betroffenen Jugendlichen so wichtige Prozess des Coming Out von vielerlei zusätzlich zu bewältigenden Problemen belastet wird. Beispielhaft kann hierfür aufgeführt werden:

- Angst vor Ausgrenzung, Verlust von Freundinnen und Freunden
- Scham über ein vermeintliches „Falschsein“
- Verheimlichungsdruck gegenüber der peergroup und der Familie
- Aufbau einer doppelten Identität, der nach außen gezeigten und der eigentlich stimmigen, Führen eines „Doppellebens“
- Konfrontation mit homo- und transsexuellenfeindlichen Haltungen und Handlungen
- Verunsicherung hinsichtlich der Geschlechtsrollen, Fragen wie „bin ich ein richtiger Mann?“, „bin ich eine richtige Frau?“
- Selbstablehnung, Auseinandersetzung mit eigenen internalisierten negativen Bildern über Lesben oder Schwule

Bedenkt man, dass diese schwierigen Belastungen von den Jugendlichen zusätzlich zu den „üblichen“ Anforderungen des Jugendalters zu bewältigen sind und ihnen hierfür gleichzeitig die peergroup und die Familien (siehe folgendes Kapitel) nur sehr eingeschränkt oder gar nicht zur Verfügung stehen, lässt sich erahnen, welche hohe Anpassungsleistungen die jungen Menschen zu erbringen haben und welche Risiken für ihre Entwicklung entstehen können.

5.2 Sozialräumliche und familiäre Situation

In diesem Bereich wurde nach der fachlichen Einschätzung in Bezug auf die Situation der Betroffenen in ihren Sozialräumen und Familien gefragt.

5.2.1 Sozialräumliche und familiäre Situation – Ergebnisse

Situation	Trifft voll und ganz zu / trifft weitgehend zu	Trifft weitgehend nicht zu / trifft nicht zu
Homosexuelle Jugendliche finden in ihren Schulen ein homosexuellenfreundliches Klima vor.	9,9%	90,1%
Homophobe Vorkommnisse an jugendspezifischen Orten (Schulen, Jugendtreffs usw.) sind immer noch verbreitet.	82,1%	17,9%
Homosexualität wird in Familien heutzutage weitgehend problemlos akzeptiert.	20,3%	79,7%
Transsexualität wird in unserer Gesellschaft weitgehend akzeptiert.	15,1%	84,9%
Transsexuelle junge Menschen können problemlos in allen gesellschaftlichen Bereichen offen auftreten.	6,7%	93,3%
Schwule und lesbische Eltern (Regenbogenfamilien) sind gesellschaftlich in München vollständig anerkannt.	25,6%	74,4%
Das soziale Umfeld für homosexuelle Eltern mit Kindern ist in den Innenstadtbezirken besser als in den Stadtrandbezirken.	83,3%	16,7%

5.2.2 Sozialräumliche und familiäre Situation – Bewertung

Die Ergebnisse in diesem Bereich zeigen, unter welchem Druck lesbische, schwule und transgender Jugendliche stehen, wie eingeschränkt ihre Unterstützungsressourcen und wie ausgeprägt die Risiken in der psychosozialen Entwicklung sind.

Die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe schätzen die jugendtypischen Orte, also jene Orte, an denen Jugendliche ihre Zeit gemeinsam verbringen, als erheblich homosexuellenfeindlich ein.

Der Schule, zentraler Lern- und Bildungsort für die Jugendlichen, attestieren 90 % der Fachkräfte, ein unfreundlicher Ort für lesbische und schwule Jugendliche zu sein. Sowohl an den Schulen als auch an sonstigen jugendtypischen Orten (Freizeitzentren usw.) scheinen homosexuellenfeindliche Ereignisse immer noch an der Tagesordnung zu sein, 82 % der Fachkräfte gehen davon aus, dass homophobes Verhalten dort weit verbreitet ist. Die Antworten aus dem Produktbereich Schulsozialarbeit zeigen die schwierige Situation an den Schulen nochmals eindrucksvoller und deutlicher: 96,7 % der Antworten aus diesem Bereich sagen, dass lesbische und schwule Jugendliche an ihren Schulen ein für sie schwieriges, belastendes soziales Klima erleben.

Diese Einschätzung der Fachkräfte kann auch aus Alltagserfahrungen nachvollzogen werden, die immer wieder in den Beratungsstellen oder der Koordinierungsstelle berichtet werden. Beispielsweise werden bei Gesprächen unter Jugendlichen in der S-Bahn, auf dem Schulhof oder in sonstigen Zusammenhängen die Begriffe „schwul/Schwuler“ oder „lesbisch/Lesbe“ so gut wie immer in einem negativen Zusammenhang gebraucht, als Beschimpfung oder Bedrohung verwendet und eine Abwertung oder sogar Entwertung Betroffener hergestellt.

Hinzu kommt, dass die Fachkräfte zu fast 80 % davon ausgehen, dass lesbische und schwule Jugendliche in ihren Familien ebenfalls keine zu diesem Thema unterstützenden Ressourcen vorfinden.

Dies bedeutet, dass selbst der zentrale soziale Schutzraum als bedroht anzusehen ist, da für die Jugendlichen unsicher bleibt, wie die Familien auf ein Coming Out reagieren werden.

Die Aussage, die aus der hier gestellten Frage abgeleitet werden kann, ist weniger die, dass es in den Familien tatsächlich in so hohem Maße zu Problemen, Beziehungsabbrüchen, Abwertungen usw. kommen wird, wenn junge Menschen ein Coming Out wagen. Vielmehr sagt die Einschätzung der Fachkräfte vor allem aus, dass in den Familien bereits vor einem Coming Out eines Familienmitglieds tendenziell ablehnende, abwertende Haltungen gegenüber Homosexualität vorhanden sein dürften. Dies erschwert den Jugendlichen ein Coming Out erheblich, macht es manchmal auch unmöglich. Die Selbstverunsicherung, die in diesem Lebensabschnitt ein die jungen Menschen begleitendes und belastendes Phänomen ist, wird von einer nicht der Norm gerecht werdenden sexuellen Identität deutlich verstärkt. Zusätzlich verschärft wird dieser Prozess, wenn die Jugendlichen homophobe Haltungen wahrnehmen und erleben müssen.

Transgender

Ebenfalls sehr an der Realität orientiert scheinen die Einschätzungen der Fachkräfte in Bezug auf die Situation von Transgendern zu sein. Knapp 85 % postulieren ein Akzeptanzdefizit für transsexuelle Menschen in unserer Gesellschaft, ein problemlos offenes Auftreten als Transgender halten gut 93 % für nicht möglich.

Dies bedeutet, dass neben den hohen Anforderungen bei der Bewältigung einer transsexuellen Entwicklung von den Betroffenen zusätzlich erhebliche gesellschaftliche Ablehnungen bewältigt werden müssen. Unter Hinzunahme der oben skizzierten allgemeinen Probleme des Jugendalters lässt sich aus den Ergebnissen der Studie ein hoher Handlungsbedarf bei der Unterstützung transgender Jugendlicher feststellen.

Regenbogenfamilien

Zur Situation von Regenbogenfamilien wurden zwei Fragen gestellt. Eine gesellschaftliche Anerkennung von homosexuellen Eltern mit Kindern (Regenbogenfamilie) in München vermuten nur gut 25 % der Fachkräfte. Drei Viertel der Befragten geht davon aus, dass diese Familienform nach wie vor mit Vorurteilen und Benachteiligungen zu kämpfen hat.

Interessant ist das Ergebnis der zweiten Frage, mit der festgestellt werden sollte, ob es räumliche Unterschiede bei der Akzeptanz gibt. Tatsächlich haben gut 83 % der Fachkräfte ausgesagt, dass das soziale Umfeld für Regenbogenfamilien in den Innenstadtbezirken besser sei als in den Stadtrandbereichen. Bedenkt man, dass sich Familien aufgrund der hohen Mietpreise für Wohnraum in der Innenstadt eher Wohnungen in den Stadtrandgebieten leisten können, bedeutet dies für die Regenbogenfamilien, damit in tendenziell eher unfreundlichen und nicht akzeptierenden sozialen Umfeldern leben zu müssen.

Ebenso wird hier deutlich, welche wichtige Funktion der in der Innenstadt angesiedelte Sozialraum für Lesben, Schwule und Transgender (Glockenbachviertel) haben dürfte. Akzeptierende soziale Räume zu finden, scheint immer noch ein großes Problem für Lesben, Schwule und Transgender zu sein.

5.3 Einschätzungen in Bezug auf den aktuellen Arbeitsbereich

Wie verhalten sich heterosexuelle Jugendliche zu diesem Thema? Wie ist die Situation lesbischer, schwuler oder transgender Kinder und Jugendlicher in den Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe? Wie verhalten sich die Jugendhilfeeinrichtungen in Bezug auf die Zielgruppe? Wie gut oder schlecht sind die Fachkräfte selber informiert?

Die Ergebnisse auf diese Fragen werden im folgenden Kapitel dargestellt und bewertet.

5.3.1 Akzeptanzhaltungen bei Jugendlichen und Einrichtungen

Wie schon beschrieben, ist die Gleichaltrigengruppe von wesentlicher Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen. Wir wollten deshalb von den Fachkräften wissen, wie sie die Haltungen von Jugendlichen in Bezug auf Lesben und Schwule wahrnehmen und einschätzen. Gleichzeitig fragten wir, wie die Fachkräfte die Situation der schwullesbischen Jugendlichen in den Einrichtungen einschätzen.

Es wurden hier keine expliziten Fragen zum Thema Transgender gestellt, die Ergebnisse können aber sicher übertragen werden.

Die Angaben wurden jeweils für die Jugendlichen im eigenen Arbeitsbereich der Befragten gemacht.

5.3.1.1 Akzeptanzhaltungen bei Jugendlichen und Einrichtungen – Ergebnisse

Haltung	Ja / eher ja	Nein / eher nein
Jugendliche zeigen großes Interesse an vielfältigen Lebensformen und -entwürfen.	36,1%	63,9%
Die Jugendlichen sind zum Thema Lesben und Schwule gut aufgeklärt.	30,2%	69,8%
Die Jugendlichen stehen lesbischen/schwulen Menschen positiv gegenüber.	31,1%	68,9%
Die Jugendlichen gehen sensibel mit diesem Thema um.	27,8%	72,2%
Heterosexuelle Jugendliche haben Angst, für schwul/lesbisch gehalten zu werden.	54,5%	45,5%
In meinem Arbeitsbereich treten lesbische oder schwule Jugendliche offen auf.	22,2%	77,8%
Ein lesbisches Mädchen/ein schwuler Junge kann in meiner Einrichtung deutlich erkennen, dass sie/er akzeptiert ist.	67,9%	32,1%
Lesbische und schwule Menschen können erkennen, dass das Angebot frei von der Gefahr, diskriminiert/ ausgegrenzt zu werden, für sie nutzbar ist.	67,8%	32,2%
Ich rate homosexuellen Jugendlichen, ganz offen aufzutreten, weil sie keine Probleme zu befürchten haben.	51,0%	49,0%

5.3.1.2 Akzeptanzhaltungen bei Jugendlichen und Einrichtungen – Bewertung

Die Ergebnisse zu den Haltungen von Jugendlichen sind sehr deutlich. Offenbar werden im Jugendbereich lesbische und schwule Lebensweisen weitgehend abgelehnt.

Es scheint insgesamt nur ein geringes Interesse an anderen Lebensformen vorhanden zu sein – unabhängig davon, ob es sich dabei um die sexuelle Identität handelt. Mit fast 64 % schätzen die Fachkräfte das Interesse als sehr gering oder gering ein.

Mit knapp 70 % attestieren die Befragten den von ihnen betreuten Jugendlichen, zum Thema Lesben und Schwule nicht gut aufgeklärt zu sein, also über wenig konkretes Wissen über Homosexuelle und Homosexualität zu verfügen. Dies macht auch die hohe Zahl verständlich, mit der die Jugendhilfe-Fachkräfte erklären, dass Jugendliche Lesben und Schwulen nicht positiv gegenüberstehen. 68,9 % gehen davon aus, dass hier eher skeptische bis ablehnende Haltungen vorhanden sind.

Noch schlechter und bedenklicher werden die Werte bei der Frage, ob die Jugendlichen mit dieser Thematik sensibel umgehen. 72,2 % der Befragten verneinen dies.

Die Werte aus der Schulsozialarbeit (ohne Grafik) sind bei fast allen Fragen deutlich negativer! 83,9 % verneinen eine ausreichende Aufklärung zu diesem Thema, 78,1% geben an, dass negative Haltungen gegenüber schwullesbischen Jugendlichen bestehen. Bei der Frage nach dem sensiblen Umgang sagen 89,3 %, dass dies nicht der Fall sei. 72,4 % geben an, dass heterosexuelle Jugendliche in diesem Bereich Angst davor haben, für schwul oder lesbisch gehalten zu werden. In der Gesamtauswertung erreicht dieser Wert dagegen 54,5 %.

Diese Unterschiede dürften sich damit erklären lassen, dass die Schulsozialarbeiterinnen und -arbeiter die Jugendlichen in klar definierten und sich täglich treffenden Gruppen (Klassen) erleben. Dadurch ergeben sich für diese Fachkräfte intensivere Wahrnehmungsmöglichkeiten der Interaktionen und Haltungen junger Menschen unmittelbar an einem jugendtypischen Ort.

Diese Ergebnisse korrespondieren mit den Erkenntnissen aus dem vorhergehenden Kapitel über die homosexuellenfeindlichen Haltungen an den jugendspezifischen Orten und die Probleme in Familien. Es wird nochmals deutlicher, wie belastet die Lebenssituation der schwulen und lesbischen Jugendlichen von den Fachkräften eingeschätzt wird.

Umso erstaunlicher sind auf den ersten Blick die Aussagen, die die Fachkräfte bei den Fragen zur Situation der schwulen/lesbischen Jugendlichen in den Einrichtungen treffen:

Einerseits wird mit fast 78 % angegeben, dass sich diese jungen Menschen in den Einrichtungen nicht zu erkennen geben, also nicht offen auftreten.

Immerhin die Hälfte der Fachkräfte (49 %) würden homosexuellen Jugendlichen auch nicht raten, offen aufzutreten, damit sie keine Probleme bekommen. Dieser Wert erhöht sich bei der Schulsozialarbeit auf über 60 %.

Gleichzeitig geben die Fachkräfte aber an, dass für die lesbischen und schwulen Jugendlichen gut erkennbar wäre, dass sie in der Einrichtung akzeptiert würden (67,9 %) und keine Angst vor Diskriminierung und Ausgrenzung zu haben bräuchten (67,8 %).

Auf den ersten Blick ergibt sich hier ein deutlicher Widerspruch. De facto kann bei den von den Fachkräften erkannten Haltungen von Jugendlichen gegenüber Lesben und Schwulen eine Diskriminierungsfreiheit in einer Einrichtung nicht vorhanden sein, weil es sie ja – zumindest von Seiten der anderen Jugendlichen her – offenbar nicht gibt. Bei der Schulsozialarbeit geben über 60 % der Fachkräfte an, homosexuellen Jugendlichen nicht zu raten, ein Coming Out an der Schule zu wagen.

Bei einem etwas intensiveren Blick hierauf kann zu diesem Widerspruch folgender Erklärungsansatz geboten werden.

Die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe haben in Bezug auf ihre Tätigkeit einen hohen ethisch-professionellen Anspruch. Teil dieser professionellen Haltung ist es, ratsuchenden Menschen offen und diskriminierungsfrei zu begegnen, positive Veränderungsprozesse zu ermöglichen und zu befördern sowie Schutzraum vor Benachteiligung zu bieten.

Es kann sicher davon ausgegangen werden, dass diese Haltung grundsätzlich auch gegenüber lesbischen, schwulen und transgender Kundinnen und Kunden gilt.

Dieser Erklärungsansatz würde bedeuten, dass aus Blickrichtung der Fachkräfte die Nutzbarkeit der Einrichtungen für lesbische und schwule Menschen deutlich besser eingeschätzt (gewünscht) wird, als dies aus Sicht der Betroffenen gegeben sein dürfte.

Dennoch ist die Haltung der Fachkräfte positiv zu sehen, da sie zum Ausdruck bringt, was wünschenswert ist und angestrebt werden sollte. Andererseits bedeutet dieser Erklärungsansatz aber auch, dass die Auswirkungen homophober Haltungen und Ereignisse auf die homo- und transsexuellen Jugendlichen nicht genügend gesehen werden. Zur Verdeutlichung kann hier folgendes Beispiel genannt werden: In einer Jugendfreizeitstätte kam es zu einer verbalen Auseinandersetzung zweier männlicher Jugendlicher, weil der eine dem anderen im Weg stand. In durchaus aggressiver und jugendtypischer Sprache wurde die Aufforderung, aus dem Weg zu gehen, wie folgt formuliert: „Ey Schwuler, mach Dich vom Acker“. Solche Situationen sind unter Jugendlichen weit verbreitet, das Augenmerk der anwesenden Pädagoginnen und Pädagogen lag darauf, ob es zu einem Konflikt zwischen den beiden kommen würde. Die homosexuellenfeindliche Nutzung des Begriffs „Schwuler“ fand keine Beachtung. Dies signalisiert den die Situation miterlebenden schwullesbischen Jugendlichen, dass Schwulsein (und analog auch Lesbischsein) etwas Schlechtes ist, solche Äußerungen geduldet werden, damit kein Schutz gegeben wird und ein offenes Auftreten wohl nicht anzuraten ist. Für die Fachkräfte könnte sich hier das Problem stellen, dass sie bei einer konsequenten und wiederkehrenden Reaktion auf die Verwendung abwertender Begriffe zeitlich überlastet würden und sich ständig in Konflikte mit den Jugendlichen begeben müssten.

5.3.2 Fachlicher Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen

Im fachlichen Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen gibt es offenbar Defizite in den Einrichtungen und bei den Fachkräften.

5.3.2.1 Fachlicher Umgang – Ergebnisse

Fachlicher Umgang	Ja / eher ja	Nein / eher nein
In meinem Arbeitsbereich sind die spezifischen Lebenslagen folgender Jugendlicher bekannt:		
Lesbische/schwule Jugendliche	47,2 %	52,8 %
Transgender Jugendliche	24,8 %	75,2 %
In meinem Arbeitsbereich wird das Thema Homosexualität immer als mögliche Ursache von Problemen bei Kindern/ Jugendlichen/Eltern thematisiert.	13,8 %	86,2 %
In meinem Arbeitsbereich ist das Thema Homosexualität fachlich gut verankert.	40,0 %	60,0 %
In den letzten 12 Monaten wurde die Situation homosexueller Jugendlicher in meinem Arbeitsbereich offen thematisiert.	29,5 %	70,5 %

Situation homosexueller Fachkräfte	Ja / eher ja	Nein / eher nein
Ein schwuler Kollege/eine lesbische Kollegin könnte problemlos offen auftreten, es gäbe keine negativen Reaktionen:		
... seitens der Kolleginnen/Kollegen.	90,5 %	9,5 %
... seitens der Kundinnen und Kunden.	48,1 %	51,9 %
Ergebnis aus dem Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit:		
... seitens der Kundinnen und Kunden.	40,5 %	59,5 %

5.3.2.2 Fachlicher Umgang – Bewertung

Auf einen kurzen Nenner gebracht ergibt die Studie hier, dass das Thema gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der Kinder- und Jugendhilfe fachlich nicht ausreichend verankert und noch weniger als mögliche Problemursache junger Menschen im Blick ist.

Mehr als die Hälfte der Befragten gibt an, dass die spezifischen Lebenslagen homosexueller Menschen in ihrem Arbeitsbereich nicht genügend bekannt sind. In Bezug auf Transgender erreicht dieser Wert sogar gut 75 %.

60 % der Fachkräfte weisen auf ein fachliches Defizit in ihren Einrichtungen hin, die fachliche Verankerung des Themas ist dort demnach nicht oder nicht ausreichend gegeben.

Die Lebens- und Problemlagen von jungen Menschen, die in der Kinder- und Jugendhilfe betreut werden, sind im Hilfe- und Unterstützungsprozess häufig Gegenstand fachlicher Betrachtungen. Gerade das Sozialreferat hat in den letzten Jahren viel Wert darauf gelegt, fachlich hochwertige Instrumente für die Hilfeplanung zu entwickeln und umzusetzen, um die notwendigen Hilfen installieren zu können. Offenbar wurde jedoch das Thema „sexuelle Identität“ bei der Formulierung der fachlichen Standards nicht ausreichend berücksichtigt. Mehr als 86 % der Fachkräfte geben an, dass dieses Thema als mögliche Ursache von Problemen junger Menschen nicht mitgedacht wird. Auch ansonsten findet offenbar nur wenig Beschäftigung mit dieser Thematik in den Diensten und Einrichtungen statt.

Mehr als 70 % der Befragten geben an, dass Fragen der sexuellen Ausrichtung in den letzten 12 Monaten vor der Befragung in ihrem Arbeitsfeld nicht offen thematisiert worden sind. Dies verwundert umso mehr, als Fragen der Sexualität gerade im Jugendalter von oft zentraler Bedeutung für die Jugendlichen sind.

Ruft man sich hier die im Kapitel 5.1 benannten Belastungsfaktoren in Erinnerung, die es den jungen Menschen oft unmöglich machen, von selbst über ihre sexuelle Ausrichtung und damit zusammenhängende Probleme zu sprechen, bedeutet dies, dass hier ein „blinder Fleck“ in Bezug auf das Thema sexuelle Identität in der Kinder- und Jugendhilfe bestehen dürfte, da es weder von den Jugendlichen thematisiert noch vom Hilfesystem in ausreichendem Maße berücksichtigt wird.

Für die Hilfeplanung folgt daraus aber, dass ein für die Problemlagen eines Kindes oder Jugendlichen eventuell ausschlaggebendes Identitätsmerkmal keine oder zu wenig Beachtung findet und die Hilfeplanung damit eventuell zu falschen Analysen und Handlungsansätzen führen kann. Damit verbunden ist auch die Frage, ob die angebotenen und durchgeführten Hilfen dann passgenau für die Adressaten stimmig sind und zur Problemlösung beitragen.

Die Thematisierung von Heterosexualität hat gesellschaftlich mittlerweile eine gewisse Normalität erreicht. Demgegenüber gilt ein Ansprechen von Homosexualität oft noch als intimer Vorgang, der häufig mit der Befürchtung von Grenzüberschreitung verbunden ist. Es ist nicht auszuschließen, dass solche Tabuisierungsmechanismen auch in der Kinder- und Jugendhilfe Wirkungen entfalten.

Situation homosexueller Fachkräfte

Erfreulich ist, dass ein offener und akzeptierender Umgang mit schwulen Kollegen und lesbischen Kolleginnen in der Kinder- und Jugendhilfe offenbar weit verbreitet ist, über 90 % der Antworten bestätigen dies.

Kritischer wird die Reaktion von Kundinnen und Kunden auf offen auftretende lesbische und schwule Fachkräfte gesehen, etwas mehr als die Hälfte der Befragten gibt an, dass es hier zu negativen Reaktionen kommen könnte. Deutlicher wird dieser Wert in den Arbeitsfeldern, in denen unmittelbar mit Jugendlichen gearbeitet wird, z. B. der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Hier gehen schon fast 60 % davon aus, dass eine offen gelebte Homosexualität Probleme bereiten könnte.

In Kapitel 5.6.2 wird nochmals vertiefend auf die Situation schwuler und lesbischer Fachkräfte eingegangen.

5.3.2.3 Fachlicher Standard in den Diensten und Einrichtungen – Ergebnisse

In meinem Arbeitsbereich...	Ja / eher ja	Nein / eher nein
liegen umfangreiche Infomaterialien zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen aus.	40,3 %	59,7 %
gibt es eine(n) Beauftragte(n) für gleichgeschlechtliche Lebensweisen.	26,3 %	73,7 %
sind Interventionsformen bei homophoben Ereignissen bekannt.	36,5 %	63,5 %
gibt es ausformulierte Qualitätsstandards zum Umgang mit lesbischen/schwulen Lebensweisen.	26,6 %	73,4 %
gibt es eine klare verbindliche Antidiskriminierungshaltung in Bezug auf „sexuelle Identität“.	46,6 %	53,4 %

5.3.2.4 Fachlicher Standard in den Diensten und Einrichtungen – Bewertung

Die Fachkräfte wurden befragt, inwieweit es in den Diensten und Einrichtungen neben der einzel-fallbezogenen Fachlichkeit Standards zum Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen gibt. Auch hier zeigt sich, dass sich die Kinder- und Jugendhilfe mit diesem Thema bisher eher wenig beschäftigt hat.

Selbst bei dem an sich unproblematisch und mit wenig Arbeitsaufwand möglichen Auslegen von Informationsmaterial zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen geben fast 60 % der Fachkräfte an, dass dies in ihren Einrichtungen nicht erfolgt. Auch Hinweise auf eine klare und verbindliche Antidiskriminierungshaltung der Einrichtung fehlen nach Angaben von mehr als 53 %.

Ebenso wenig verbreitet sind Kenntnisse über Interventionsformen bei homosexuellenfeindlichen Ereignissen. 63,5 % der Befragten geben an, keine solchen Handlungskonzepte zu kennen. Noch weniger gibt es in den Einrichtungen ausformulierte Qualitätsstandards zum Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen. Fast drei Viertel aller Befragten (73,4 %) geben an, dass es solche Standards nicht gibt. Ebenso gibt es für ca. 75 % der Fachkräfte in ihren Institutionen keine fachlich Beauftragten zu diesem Thema. Dies bedeutet, dass es als Querschnittsthema in den meisten Einrichtungen nicht oder nur wenig berücksichtigt wird, keine fachlich geschulten Ansprechmöglichkeiten vor Ort vorhanden sind und das Thema insgesamt eher unsichtbar bleibt.

Deutlich besser fallen die Werte in Bezug auf den Kenntnisstand zu den Einrichtungen für Lesben, Schwule und Transgender aus (ohne Grafik). Immerhin fast 70 % der Fachkräfte kennen die Beratungsstellen für Lesben und Schwule in München, knapp 55 % kennen das Angebot der Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen; das diversity-Jugendzentrum für junge Lesben, Schwule, bi- und transsexuelle Menschen kennen allerdings nur etwa 27 % der Befragten. Hilfemöglichkeiten für Transgender sind ebenfalls nur knapp 30 % der Fachkräfte bekannt.

Interessant ist hier ein Blick in die Detailauswertung nach der Trägerschaft der Einrichtungen. Am besten sind die Bekanntheitswerte der Beratungsstellen bei den Freien Trägern und in den Sozialbürgerhäusern mit knapp 78 % bzw. knapp 77 %. Beim Stadtjugendamt fällt dieser Wert deutlich ab auf gut 58 %.

Die Koordinierungsstelle ist mit fast 66 % in den Sozialbürgerhäusern gut bekannt, deutlich weniger wissen die Freien Träger (52,7 %) und das Stadtjugendamt (47,8 %) über die Stelle Bescheid. Das diversity-Jugendzentrum, neben der Gruppe für junge Lesben der Zora-Gruppen (IMMA e.V.) das einzige Unterstützungs- und Freizeitangebot von und für junge Lesben, Schwule und Transgender in München, ist bei den Freien Trägern noch am bekanntesten (38,9 %), im Sozialreferat fällt der Bekanntheitsgrad mit je knapp 23 % deutlich ab.

5.4 Persönliche und berufliche Haltungen und Erfahrungen

Dieses Kapitel stellt die persönlichen wie beruflichen Haltungen und Erfahrungen der Fachkräfte in den Mittelpunkt.

5.4.1 Persönliche Haltungen und Erfahrungen – Ergebnisse

	Ja / eher ja	Nein / eher nein
Ich kenne skeptische oder abwertende Haltungen zu Homosexualität bei mir oder im KollegInnenkreis.	23,6%	76,4%
Ich habe erlebt, dass ich selber oder KollegInnen unsicher in Situationen reagiert habe(n), in denen es um Homosexualität ging.	26,9%	73,1%
In meinem Arbeitsbereich kenne ich lesbische oder schwule Jugendliche.	41,2%	58,8%
In meinem Arbeitsbereich kenne ich lesbische Kolleginnen oder schwule Kollegen.	77,1%	22,9%
Ich habe persönliche Kontakte mit Schwulen, Lesben oder Transgendern.	87,1%	12,9%
Ich glaube, dass mir diese persönlichen Erfahrungen im Umgang mit Schwulen und Lesben helfen.	89,4%	10,6%
Es fällt mir leicht, Jugendliche oder Erwachsene auf eine vermutete Homosexualität anzusprechen, wenn ich dies wichtig für den Unterstützungsprozess halte.	67,7%	32,3%

5.4.2 Persönliche Haltungen und Erfahrungen – Bewertung

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass so gut wie alle Menschen negative Bilder über Lesben und Schwule und das Thema Homosexualität internalisiert haben. Sehr häufig sind diese Bilder nicht oder wenig bewusst, sie werden über unterschiedlichste Kanäle transportiert (Erziehung, Medien, Äußerungen von Bezugspersonen usw.) und meist schon im Kindes- und Jugendalter angelegt. Eine Korrektur dieser internalisierten Homophobie bedarf einer bewussten Auseinandersetzung mit dem Thema, die vor allem dann erfolgt, wenn sich persönliche Kontakte oder Freundschaften ergeben, die eine Beschäftigung mit lesbischen, schwulen oder transgener Lebensweisen erforderlich machen. Sehr erfreulich ist daher, dass mit gut 87 % die allermeisten der befragten Fachkräfte persönliche Beziehungen zu Lesben, Schwulen und/oder Transgendern haben. Welch hohe Bedeutung diese persönlichen Erfahrungen für den Arbeitsbereich haben, zeigt der nächste Wert. Fast 90 % schätzen diese persönlichen Erfahrungen als hilfreich für den beruflichen Umgang mit der Zielgruppe ein.

Mit dem ebenfalls sehr hohen Wert von über 77 % sagen die Fachkräfte, auch lesbische oder schwule Kolleginnen/Kollegen zu kennen.

Neben den schon erwähnten ethisch-professionellen Einstellungen dürften diese hohen Werte mit dafür ausschlaggebend sein, dass die Fachkräfte ein positives Bild von der eigenen Professionalität und persönlichen Haltung in Bezug auf gleichgeschlechtliche Lebensweisen zeichnen.

5.4.3 Berufliche Beschäftigung mit Lesben, Schwulen, Transgendern

In diesem Kapitel wird dargestellt, inwieweit die Fachkräfte bereits mit homo- und transsexuellen Ratsuchenden beschäftigt waren.

5.4.3.1 Berufliche Beschäftigung – Ergebnisse

	Sehr häufig	Häufig	Selten	Nie
Sind Sie in Ihrer beruflichen Laufbahn mit homosexuellen Ratsuchenden beschäftigt gewesen?	3,1%	10,8%	60,6%	25,5%
Sind Sie in Ihrer beruflichen Laufbahn mit transsexuellen Ratsuchenden beschäftigt gewesen?	0,8%	1,2%	32,2%	65,8%

Zusätzlich wurde die Frage gestellt, welche Gründe es haben könnte, dass eine Beschäftigung mit obigen Problemlagen nur selten oder nie stattfindet.

	Stimmt völlig	Stimmt weitgehend	Stimmt eingeschränkt	Stimmt nicht
Sexuelle Identität hat keine Relevanz für meine Aufgaben.	33,1%	22,9%	23,5%	20,5%
Betroffene haben Scham oder Angst, sich zu offenbaren.	20,0%	39,4%	29,2%	11,5%
Diskriminierungsfreiheit der Einrichtung ist für Betroffene nicht erkennbar.	5,8%	19,7%	35,4%	39,2%

5.4.3.2 Berufliche Beschäftigung – Bewertung

74,5 % der Fachkräfte waren im Laufe ihrer beruflichen Tätigkeit bereits mit homosexuellen Ratsuchenden beschäftigt, die meisten (60,6 %) geben allerdings an, dass dies nur selten der Fall gewesen ist. Keinerlei berufliche Erfahrungen mit Schwulen und Lesben haben etwa ein Viertel der Befragten. Dies bedeutet, dass die Lebenslagen von Lesben und Schwulen in der Kinder- und Jugendhilfe durchaus Relevanz haben. Berücksichtigt man hier, dass die Fachkräfte auch davon ausgehen, dass sich die meisten Lesben und Schwulen wohl eher nicht zu erkennen geben und dennoch über 74 % der Fachkräfte beruflichen Kontakt mit entsprechenden Ratsuchenden hatten, so kann davon ausgegangen werden, dass noch sehr viel mehr Kontakte mit nicht erkannten Lesben oder Schwulen vorhanden waren.

Für den Bereich der Transgender stellen sich die Ergebnisse – erwartungsgemäß – deutlich anders da, 65,8 % hatten noch nie beruflichen Kontakt mit Transgendern, aber doch immerhin gut ein Drittel der Fachkräfte war zumindest selten mit Anliegen transsexueller Menschen beschäftigt. Berücksichtigt man, dass die Gruppe der Transgender eine sehr kleine ist, zeigt dieser Wert doch deutlich, dass sie als Ratsuchende in der Kinder- und Jugendhilfe auftauchen und zwar deutlich häufiger, als dies in Hinblick auf den geringen Bevölkerungsanteil zu vermuten gewesen wäre.

Die sexuelle Identität von Menschen ist ein zentrales Persönlichkeitsmerkmal, welches erheblichen Einfluss auf Befindlichkeiten, Lebensgestaltung, Lebensqualität und soziale wie partnerschaftliche Beziehungen hat.

Jene Fachkräfte, die keine oder nur wenige berufliche Kontakte hatten, wurden befragt, an welchen Gründen dies liegen könnte.

Auf den ersten Blick ist es sehr erstaunlich, dass 56 % der Fachkräfte davon ausgehen, dass die sexuelle Ausrichtung eines Menschen keine oder nur wenig Relevanz für die jeweilige Aufgabenstellung hat. Gerade hinsichtlich der völlig anderen Einschätzungen über die Problemlagen von homo- und transsexuellen Kindern, Jugendlichen und Eltern erscheint es nur schwer nachvollziehbar, dass die Fachkräfte dieses Thema als so wenig relevant betrachten.

Gleichzeitig schätzen nämlich fast 60 % der Befragten, dass Scham einer der ausschlaggebenden Gründe sein könnte, weshalb die Kinder- und Jugendhilfe so selten mit den Problemlagen homo- und transsexueller Menschen konfrontiert wird.

Fachlich betrachtet müsste aus dieser Einschätzung folgen, dass das Thema sexuelle Identität ein doch sehr viel wichtigeres für die Kinder- und Jugendhilfe ist, als die Fachkräfte vermuten. Denn wenn einerseits die Lebenslagen der Betroffenen so extrem belastet gesehen werden, andererseits davon ausgegangen wird, dass dieses Thema aus Schamgründen nicht angesprochen wird und die jungen Menschen dadurch mit ihren Problemen in der Kinder- und Jugendhilfe nicht ankommen und nicht gesehen werden, widerspricht dies sowohl dem Auftrag als auch dem hohen professionellen Anspruch der Kinder- und Jugendhilfe.

Obige Ergebnisse wurden nochmals kritisch in Hinblick auf die unterschiedlichen Arbeitsfelder in der Kinder- und Jugendhilfe betrachtet, da die Vermutung nahe lag, dass es hier größere Unterschiede geben könnte. Tatsächlich ist es so, dass es in den unmittelbar mit der Arbeit mit Jugendlichen befassten Arbeitsfeldern (Erziehungshilfeeinrichtungen, Schulsozialarbeit, Offene Kinder- und Jugendarbeit usw.) ein deutlich ausgeprägteres Bewusstsein davon gibt, dass die sexuelle Identität von Ratsuchenden Bedeutung für die eigene Arbeit hat. Für die verwaltenden, rechtlichen oder sonstigen nicht psychosozialen Bereiche sowie die Kindertagesbetreuung hat dieses Thema demgegenüber offenbar deutlich weniger Relevanz. Auch in der Bezirkssozialarbeit geben genau die Hälfte der Fachkräfte der sexuellen Identität keine oder nur wenig Bedeutung für die eigene Arbeit. Da die Bezirkssozialarbeit aber der zentrale Vermittlungsdienst für Jugendhilfemaßnahmen in München ist, bei dem meist die Federführung für die Hilfeplanung nach dem SGB VIII liegt, zeigt dieses Ergebnis doch Handlungsbedarf für den städtischen Sozialdienst auf.

Etwa 60 % der Fachkräfte, die nicht oder nur wenig mit lesbischen Kundinnen und schwulen Kunden beschäftigt waren, vermuten einen Grund darin, dass die Diskriminierungsfreiheit der Einrichtung nicht gut genug erkennbar sein könnte. Völlig ausschließen wollen einen solchen Grund nur knapp 40 % der Befragten.

In Verknüpfung mit weiteren Ergebnissen dieser Studie kann man folgende Aussage ableiten: Je mehr die Perspektive der Ratsuchenden eingenommen wird, desto unsicherer wird die Annahme, dass die Diskriminierungsfreiheit der Einrichtungen von diesen gut wahrgenommen werden kann. Auch aus diesem Ergebnis wird ersichtlich, welche hohe Bedeutung die sexuelle Identität von Ratsuchenden für den Hilfeprozess hat. Denn: Wenn Diskriminierung vermutet wird oder nicht explizit ausgeschlossen ist, werden sich die jungen Menschen nicht öffnen. Hier ist ein aktiver Prozess des Gegensteuerns erforderlich, um den Jugendlichen die Zugänge zu den Hilfen zu erleichtern.

5.4.4 Berufliche Konfrontation mit homophoben Ereignissen

In diesem Kapitel werden ausgewählte Ergebnisse aus der Befragung vorgestellt, diese jedoch im Vergleich zwischen der Hauptauswertung und der Auswertung aus den Bereichen Schulsozialarbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit.

5.4.4.1 Konfrontation mit homophoben Ereignissen – Ergebnisse

Im Folgenden werden in der jeweils ersten Zeile die Ergebnisse der Gesamtauswertung, in der jeweils folgenden Zeile die Ergebnisse aus den Bereichen Schulsozialarbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit zur gleichen Frage dargestellt.

	Sehr häufig	Häufig	Selten	Nie
Verwendung spezifischer Begriffe allgemein in abwertender Form.	8,2%	15,0%	33,3%	43,5%
Schulsozialarbeit / Offene Kinder- und Jugendarbeit	23,6%	34,7%	33,3%	8,3%
Beschimpfung direkt gegenüber (vermutet) Betroffenen.	2,4%	6,6%	26,9%	64,2%
Schulsozialarbeit / Offene Kinder- und Jugendarbeit	11,1%	9,7%	44,4%	34,7%
Grenzüberschreitungen gegenüber homosexuellen Jugendlichen.	2,4%	9,5%	32,1%	56,0%
Schulsozialarbeit / Offene Kinder- und Jugendarbeit	7,4%	13,2%	32,4%	47,1%
Ausschluss homosexueller Jugendlicher aus sozialen Zusammenhängen.	2,0%	6,7%	30,5%	60,8%
Schulsozialarbeit / Offene Kinder- und Jugendarbeit	5,9%	10,3%	32,4%	51,5%
Probleme in Familien aufgrund der Homosexualität des jungen Menschen.	2,2%	6,8%	38,3%	52,7%
Schulsozialarbeit / Offene Kinder- und Jugendarbeit	4,3%	10,1%	37,7%	47,8%

5.4.4.2 Konfrontation mit homophoben Ereignissen – Bewertung

Trotz der geringen Sichtbarkeit und Bekanntheit schwulesbischer Jugendlicher in den Einrichtungen hat ein erheblicher Teil der Fachkräfte schon homosexuellenfeindliche Ereignisse oder Probleme in Familien erlebt, die meisten Fachkräfte jedoch nur selten.

In diesem Kapitel ist auffällig, dass die Ergebnisse der Gesamtauswertung deutlich abweichen von den Zahlen, die aus den Bereichen Schulsozialarbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit gemeldet wurden (Sonderauswertungen).

Die Fachkräfte aus letzteren Bereichen sind offenbar noch deutlich stärker mit homophoben Situationen konfrontiert als die Kolleginnen und Kollegen z. B. in der Bezirkssozialarbeit oder der Verwaltung.

Auch in den Bereichen der Schulsozialarbeit und der Offenen Kinder- und Jugendhilfe treten lesbische und schwule Jugendliche in der Regel nicht offen auf, 87,5 % der dortigen Fachkräfte geben dies an. Aber immerhin fast 60 % der Fachkräfte kennen lesbische oder schwule Jugendliche in ihren Einrichtungen, ein Wert, der deutlich höher liegt als in der Gesamtauswertung (41,2 %).

Dies ist aufgrund der unterschiedlichen Nähe zu den Lebenswelten der jungen Menschen und ihrer Eltern nachvollziehbar. In den beiden genannten Bereichen arbeiten die Fachkräfte unmittelbar und über längere Zeiten mit den Jugendlichen und halten sich dazu an den jugendtypischen Orten (Schule, Freizeitheim) auf.

Die Fachkräfte dieser beiden Arbeitsfelder schätzen auch die allgemeine Lebenssituation der Jugendlichen, wie sie in Kapitel 5.1 dargestellt wurde, deutlich belasteter ein, als dies aus der Hauptauswertung hervorgeht. So sagen z. B. die Schulsozialarbeiter mit 96,9 % fast vollständig aus, dass das Coming Out in der Gleichaltrigengruppe nicht problemlos möglich ist, mit 93,5 % schätzen sie die zusätzlichen Belastungsfaktoren in der Entwicklung mit einem ebenso erschreckend hohen Wert als gegeben ein.

56,5 % der Fachkräfte waren im derzeitigen Arbeitsfeld bereits mit der abwertenden Verwendung von spezifischen Begriffen (schwul, lesbisch usw.) konfrontiert. Direkt als Beschimpfung gegen (vermutet) homosexuelle Jugendliche haben dies 35,9 % erlebt.

Die Werte bei den Sonderauswertungen ergeben hier deutlich höhere Zahlen.

91,6 % kennen hier die Beschimpfung in allgemeiner Form, 65,2 % haben bereits Verunglimpfungen direkt gegen (vermutet) lesbische oder schwule Jugendliche erlebt.

Auch dadurch bestätigt sich die Einschätzung der Fachkräfte zur Homo- und Transsexuellenfeindlichkeit der jugendspezifischen Orte.

5.5 Fachlicher Austausch, Fortbildung und Kompetenz

Bereits im Kapitel 5.3.2.3 hatten wir einige Fragen zu fachlichen Standards gestellt. Diesem Thema wurde im Fragebogen ein eigener Bereich gewidmet, dessen Ergebnisse in diesem Kapitel dargestellt werden.

5.5.1 Fachlicher Austausch, Fortbildung, Kompetenz – Ergebnisse

	Ja	Nein
In meiner Einrichtung gibt es einen regelmäßigen fachlichen Austausch zu diesem Thema.	16,3%	83,7%
Ich habe bereits Fortbildungen zu diesem Thema besucht.	20,0%	80,0%
Ich kenne Möglichkeiten, mich kompetent zu diesem Thema beraten zu lassen: innerhalb meiner Einrichtung.	41,3%	58,7%
... außerhalb meiner Einrichtung.	70,8%	29,2%

5.5.2 Fachlicher Austausch, Fortbildung, Kompetenz – Bewertung

Den wenigsten Fachkräften (16,3 %) steht in ihren Einrichtungen ein regelmäßiger fachlicher Austausch zum Thema sexuelle Identität zur Verfügung, ebenfalls hat nur ein Fünftel der Fachkräfte eine Fortbildung zu dieser Thematik besucht.

Erfreulich ist, dass den meisten Fachkräften Möglichkeiten bekannt sind, sich bei Fragen zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen kompetent beraten zu lassen. Dies dürfte auch dem guten Bekanntheitsgrad der Beratungsstellen und der Koordinierungsstelle geschuldet sein. Allerdings ergeben die Ergebnisse der Studie einen deutlichen Bedarf, diese Einrichtungen noch bekannter und ihr Angebot zur Fachberatung und Unterstützung von Klientinnen und Klienten bewusster zu machen. Immerhin fast 30 % der Fachkräfte geben an, diese externen Stellen nicht als Anlaufstellen im Bewusstsein zu haben.

Die schlechten Ergebnisse hinsichtlich des fachlichen Austausches und der fachlichen Schulung in Bezug auf gleichgeschlechtliche Lebensweisen stehen in einem deutlichen Widerspruch mit den Ergebnissen der folgenden Fragen.

	Ja	Eher ja	Eher nein	Nein
Ich fühle mich im fachlichen Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen sicher.	34,4%	43,5%	18,2%	4,0%
Ich fühle mich im fachlichen Umgang mit transsexuellen Menschen sicher.	14,4%	31,4%	40,7%	13,5%
Ich verfüge über ausreichendes Wissen zu schwulesbischen Lebensweisen.	25,2%	42,3%	25,4%	7,1%
Ich kenne die 4 Phasen des Coming Outs und weiß um die Bedeutung für die Betroffenen.	13,8%	20,0%	32,0%	34,2%

Im Gegensatz zum Fortbildungsstand fühlen sich die Fachkräfte fachlich recht kompetent im Umgang mit lesbischen und schwulen Lebensweisen. Fast 46 % geben an, sich auch im Bereich der Arbeit mit Transgendern fachlich sicher zu fühlen.

Gleichzeitig fallen die Werte bei den Fragen zu fachlichen Inhalten, die in der Studie enthalten waren, deutlich ab. So ist es nicht vorstellbar, lesbischen oder schwulen Jugendlichen fachlich gerecht zu werden, wenn die Phasen des Coming Outs und deren Bedeutung für die Betroffenen nicht bekannt sind. Hier sagen gut 66 % der Fachkräfte, diese Phasen nicht zu kennen.

Dies bedeutet, dass das Fachwissen darum fehlt, welche Risiken, Belastungen, Fähigkeiten und Handlungsmöglichkeiten bzw. -einschränkungen Jugendliche haben, die sich in einer bestimmten Phase des Coming Outs befinden, womit sie überfordert sind, welche Ereignisse Krisen auslösen können und welche Interventionen sinnvoll und notwendig sind und welche nicht.

Auch die Frage über die Suizidgefährdung homosexueller Jugendlicher hat ergeben, dass etwa die Hälfte der Fachkräfte diesen sensiblen und existentiellen Bereich falsch einschätzt. Die Tatsache, dass das Selbsttötungsrisiko bei lesbischen und schwulen Jugendlichen nach allen vorliegenden Studien¹ deutlich höher ist als bei heterosexuellen Jugendlichen, ist ebenfalls etwa der Hälfte der Befragten nicht bekannt.

Wie bereits dargestellt, ist das Thema nach Aussagen von 60 % der Fachkräfte in den Einrichtungen nicht gut verankert.

Es stellt sich die Frage, wie dennoch das Zustandekommen der obigen positiven Selbstbewertung der Fachkräfte zu erklären ist. Wie bereits an anderer Stelle beschrieben, gibt es hierfür wohl mehrere Erklärungsansätze:

- der hohe professionelle und ethische Anspruch in der Sozialen Arbeit
- die bei den meisten Fachkräften vorhandenen persönlichen Beziehungen zu Lesben und Schwulen
- die Vermutung, dass ein professioneller Hilfeprozess auf der Grundlage allgemeiner fachlicher Kompetenz zu Beratung und Lebenslagenorientierung ausreichend ist.

Grundsätzlich ist es erfreulich, dass sich die Fachkräfte im Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen als offen, zugewandt und kompetent sehen. Allerdings muss deutlich darauf hingewiesen werden, dass dies nicht das spezifische Fachwissen ersetzen kann. Für einen professionellen Umgang gerade mit homo- und transsexuellen Jugendlichen, die den weiter oben beschriebenen mannigfaltigen Belastungsfaktoren ausgesetzt sind und somit in ihrer Entwicklung einem deutlichen Risiko unterliegen, ist fachliches Wissen zu den Lebenslagen unabdingbar.

¹ Vgl. „Sie liebt sie, er liebt ihn“, Senatsverwaltung Berlin, 1999

5.6 Bestehende und gewünschte Maßnahmen

Wichtig war, über die Befragung der Fachkräfte zu erfahren, welche Maßnahmen zur Unterstützung homo- und transsexueller Jugendlicher in den Einrichtungen bereits vorgehalten werden und welche Maßnahmen die Fachkräfte für hilfreich halten würden.

5.6.1 Bestehende und gewünschte Maßnahmen – Ergebnisse

	Angebot ist nicht vorhanden	Angebot wäre hilfreich
Fachliche Fortbildungen für mich/mein Team.	68,1%	77,9%
Aufklärungsangebote für Jugendliche.	86,6%	66,5%
Gruppenangebote für Eltern homosexueller Jugendlicher.	95,5%	67,1%
Klare Antidiskriminierungshaltung in meinem Arbeitsbereich.	31,7%	88,1%
Benennung des Themas in der Öffentlichkeitsarbeit.	72,9%	65,5%
Beschäftigung von offen lebenden lesbischen/schwulen MitarbeiterInnen.	41,7%	81,9%
Regelmäßige spezifische Angebote für lesbische/schwule Jugendliche.	89,1%	65,2%
Angebote für alle Jugendlichen im Arbeitsbereich zu diesem Thema.	85,0%	72,2%
Niederschwellige Informationsmöglichkeiten für schwule, lesbische, transgender Jugendliche.	63,7%	86,0%

5.6.2 Bestehende und gewünschte Maßnahmen – Bewertung

Es bestätigen sich hier die Erkenntnisse, die teilweise schon in den anderen Kapiteln gewonnen werden konnten.

Fachliche Schulungen zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen sind wenig vorhanden, würden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kinder- und Jugendhilfe mit immerhin knapp 78 % aber als hilfreich und wohl auch notwendig für die Arbeit in ihren Einrichtungen erachtet.

Die wenigsten Einrichtungen berücksichtigen Lesben, Schwule oder Transgender in ihrer Öffentlichkeitsarbeit, dies geben 72,9 % der Befragten an.

Um die Bedeutung dieses Ergebnisses einschätzen zu können, muss man wissen, dass es immer einer der zentralen Diskriminierungsmechanismen gegen Lesben und Schwule war und ist, Unsichtbarkeit herzustellen, ihre Existenz gesellschaftlich auszublenden und sie damit zu einer marginalisierten Gruppe zu machen.

In den letzten ca. 15 Jahren hat die Arbeit der politischen Selbstorganisation von Lesben und Schwulen zwar eine beachtliche Verbesserung insbesondere der rechtlichen Gleichstellung erreicht, dennoch kann man nicht davon ausgehen, dass obiger Diskriminierungsmechanismus keine Anwendung mehr finden würde.

Die Tatsache, dass die wenigsten Einrichtungen in ihrer Öffentlichkeitsarbeit z. B. darauf hinweisen, dass sich das Angebot auch und insbesondere in diskriminierungsfreier Weise an Lesben, Schwule, Transgender wendet, bekommt eine besondere Bedeutung, wenn man den obigen Mechanismus und die offenbar ausgeprägte Homosexuellenfeindlichkeit an den jugendtypischen Orten berücksichtigt. Junge Lesben und Schwule haben in der Regel eine sehr sensible Wahrnehmung davon, welche Haltungen, Einstellungen und Verhaltensweisen zum Thema Homosexualität in ihrer Umwelt vorhanden sind. Dies ist gerade für die Jugendlichen von enormer Wichtigkeit, da sie sich einerseits im Prozess des Coming Outs Hilfe und Unterstützung, Akzeptanz und eine freundliche Umgebung wünschen würden, sich andererseits aber sehr wohl der oftmals eben nicht vorhandenen Akzeptanz bewusst sind und dies häufig das Gefühl des Bedrohtseins auslöst.

Jugendliche Homo- und Transsexuelle fühlen sich u.a. davon bedroht:

- die Freundinnen und Freunde zu verlieren
- in der Familie den Rückhalt zu verlieren
- in der Schule angefeindet, lächerlich gemacht zu werden
- Opfer körperlicher Angriffe zu werden
- nie einen Beziehungspartner/eine Beziehungspartnerin zu finden
- einsam zu werden/zu bleiben
- usw.

Dies bedeutet, dass sich Lesben und Schwule häufig in einem permanenten „Abklärungsprozess“ befinden, an welchem Ort sie sich gerade mit welchen Personen und welchen Haltungen befinden, welches eigene Verhalten damit möglich ist oder aber ein Bedrohungsszenario verursachen könnte (z. B. der Flirt-Versuch mit Angehörigen des gleichen Geschlechts im Jugendzentrum, in der U-Bahn usw.).

Von großer Wichtigkeit sind hier die Signale, die von Einrichtungen und Fachkräften ausgehen. Fehlt in der Öffentlichkeitsarbeit jeder Hinweis auf die Akzeptanz von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen, so stellt sich für Jugendliche die Frage, ob es sich bei der Einrichtung um einen geschützten Raum handelt, in dem ggf. Unterstützung zu erwarten ist, oder ob dem eben nicht so ist. Im Zweifel bedeutet dies für die jungen Menschen, dass sie sich nicht öffnen können und werden, ihre sexuelle Identität verborgen bleibt und sie nicht die Hilfe bekommen, die sie benötigen würden.

Eine Benennung in der Öffentlichkeitsarbeit ergibt aber natürlich nur dann Sinn, wenn das Thema auch fachlich gut verankert ist, Schutzraum geboten wird und entsprechende Angebote gemacht werden können.

Fast 87 % der Fachkräfte geben an, dass es keine Aufklärungsangebote zum Thema Homo- und Transsexualität gibt, auch sonstige Angebote sind nur wenig vorhanden, wie obige Ergebnisse zeigen.

Wieder zeigt sich jedoch auch, dass Antidiskriminierungshaltungen in den Einrichtungen sehr wohl vorhanden sind – und es ist davon auszugehen, dass diese auch den Haltungen der Einrichtungen und Fachkräfte entsprechen. Allerdings entfalten diese Haltungen keine für die Betroffenen erkennbare Wirkung, wenn sie nicht nach außen kommuniziert und nach innen durchgesetzt werden.

Die beste Antidiskriminierungserklärung bleibt wirkungslos, wenn z. B. auf den inflationären Gebrauch des Begriffs „schwul“ in ab- und entwertender Konnotation nicht oder nicht klar genug reagiert wird.

Eine wichtige Rolle weisen die Fachkräfte offen lebenden lesbischen Kolleginnen/schwulen Kollegen zu. Zwar geben 58,3 % an, dass es in ihrem Arbeitsbereich solche Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter gibt, jedoch sagen fast 82 %, dass sie es für hilfreich halten würden, wenn es dort offen auftretende Schwule und Lesben gäbe. Dieses Ergebnis korrespondiert damit, dass die meisten Fachkräfte davon ausgehen, dass eine offen gelebte Homosexualität im Kolleginnen- und Kollegenkreis auch kein Problem sein sollte (90,5 %).

Bemerkenswert ist allerdings, dass immerhin 77,1% der Befragten angeben, in ihrem Arbeitsbereich lesbische oder schwule Kolleginnen und Kollegen zu kennen. In Verbindung mit obigem Wert bedeutet dies, dass es offenbar eine größere Zahl von schwulen und lesbischen Fachkräften gibt, die nicht offen mit ihrer sexuellen Identität umgehen.

Nachvollziehbar wird dies bei Betrachtung des folgenden Ergebnisses. Auf die Frage, ob ein offenes Auftreten zu negativen Reaktionen seitens der Nutzerinnen und Nutzer der Einrichtung führen könnte, gaben knapp 52 % an, dass sie von solchen Problemen ausgehen würden.

Damit erklärt sich zumindest teilweise die Zurückhaltung mit einem beruflichen Coming Out. Ein weiterer Grund hierfür könnte sein, dass ein sehr alter Diskriminierungsmechanismus gegenüber schwulen Männern wirksam wird. Schon immer wurde Homosexualität in der Mehrheitsgesellschaft

gerne mit Pädophilie/Pädosexualität in Verbindung gebracht. Dadurch wurden Homosexuelle abgewertet und in die Nähe von Straftätern gerückt. Dieser Mechanismus wurde und wird auch immer wieder von politischen und religiösen Kräften genutzt, um Stimmung gegen Schwule (und damit verbunden auch Lesben) zu machen.

Gerade für Schwule und Lesben in der Kinder- und Jugendhilfe ist dies ein besonders schwieriger Mechanismus, weil sie beruflich mit jungen Menschen arbeiten, bei diesen und ihren Eltern oftmals keine homosexuellenfreundlichen Haltungen erwarten können und bei Problemen oder Konflikten eine bekannte Homosexualität schnell als „Waffe“ gegen sie genutzt werden könnte.

Nachdem fast 82 % der Fachkräfte aussagen, dass offen auftretende Lesben und Schwule in den Einrichtungen hilfreich wären, ergibt sich hieraus ein deutlicher Handlungsbedarf für die jeweiligen Einrichtungsträger, noch klarer und aktiver deutlich zu machen, dass lesbische und schwule Beschäftigte vor Diskriminierung geschützt werden und erwünscht sind.

6 Gesellschaftliche Bedeutung und Anforderungen

Die dargestellten Ergebnisse können und dürften aus Sicht der Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen nicht ohne Konsequenzen bleiben.

Auch wenn es sich um eine Befragung auf kommunaler Ebene handelt und die konkreten Veränderungsimpulse daher auf dieser Ebene zu geben sein werden, muss festgestellt werden, dass auch gesamtgesellschaftliche Veränderungen notwendig sind, will man die Situation der jungen Menschen und Eltern verbessern.

Immerhin geht es hier um die Lebenssituationen und Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen, die ohne Unterstützung und Hilfestellung von außen den beschriebenen Problemen relativ schutzlos gegenüberstehen.

Die Ergebnisse der Studie sind sicherlich auf viele Kommunen in Deutschland übertragbar. Es ist zudem wohl nicht falsch zu vermuten, dass gerade in kleineren Gemeinden, Landkreisen und Städten die Situation von jungen Lesben, Schwulen und Transgendern noch schwieriger sein dürfte, da es dort in aller Regel keine unterstützende Infrastruktur und soziale Einrichtungen für diese gibt.

Es bleibt daher zu hoffen, dass mit der Veröffentlichung dieser Broschüre ein entsprechender Veränderungsprozess angestoßen werden kann.

7 Dankeschön

Ein herzliches Dankeschön für die Unterstützung und Mitwirkung beim Zustandekommen dieser Studie an:

- den Stadtrat, den Oberbürgermeister und die Stadtspitze der Landeshauptstadt München
- die Leitungen des Stadtjugendamts, der Sozialbürgerhäuser und der ARGE für Beschäftigung München für die Unterstützung bei der Durchführung der Befragung
- Frau Diana Horn (LeTRa) und Herrn Thomas Fraunholz (Sub e.V.) für die fachliche Hilfestellung bei der Erarbeitung des Fragebogens
- das Statistische Amt der Landeshauptstadt, insbesondere an Frau Daniela Behr und Herrn Thomas Scheuchenpflug, für die intensive Kooperation und Hilfe, ohne die weder die Befragung noch die Auswertung möglich gewesen wäre
- die Stadtkanzlei für die sehr freundliche Unterstützung bei Druck und Versand der Fragebögen
- Herrn Sebastian Kempf für fachliche Anmerkungen und Korrekturen
- Frau Ulrike Klug, ehem. Mitarbeiterin der Querschnittsstelle des Stadtjugendamts für die sehr gute Zusammenarbeit
- alle anderen, die zum Gelingen dieser Befragung beigetragen haben

Impressum

Herausgeberin

Landeshauptstadt München
Direktorium
Hauptabteilung II
Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen
Angertorstraße 7 (Eingang Müllerstraße)
80469 München

Text

Andreas Unterforsthuber
Telefon: 089 23000942
Fax: 089 23001982
E-Mail: a.unterforsthuber@muenchen.de
www.muenchen.de/koordinierungsstelle

Druck

Pera Druck GmbH
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier, 75% PEFC

München 2011

